



Wolfgang Kohlhaase und Konrad Wolf bei den Dreharbeiten zu SOLO SUNNY © DeFa-Stiftung / Dieter Lück

Den ersten intensiven Kontakt mit Konrad Wolf hatte ich, nachdem er gestorben war. Damals, im Frühjahr 1982, war ich Redakteur der Ost-Berliner Zeitschrift *Film und Fernsehen*, und es war uns ein Bedürfnis, zur Erinnerung an ihn ein Sonderheft über ihn und seine Filme herauszubringen. Wir baten Freunde, Verwandte und Kollegen, über Wolfs Arbeit, seine Wurzeln, seine Biografie zu reflektieren. Wir holten Stimmen von Regisseuren aus Ost und West ein. Uns gelang es sogar, ein Gespräch mit seinem Bruder zu bekommen, dem geheimnisumwitterten Markus Wolf, der seit Jahrzehnten als Chef des DDR-Auslandsgeheimdienstes fungierte und nun über die Jugendjahre in Moskau sprach.

Wolfgang Kohlhaase schrieb damals über Konrad Wolf: »Er war groß, dunkel, schweigsam, viele hielten ihn für schwer zugänglich, aber fast alle nannten ihn Koni, selbst die, die ihn nicht näher kannten.« Die Regieassistentin Doris Borkmann erinnerte sich an »seine Gründlichkeit, seine Sensibilität gegen Unwahres, seinen Anspruch, seine Unzufriedenheit, wenn andere schon zufrieden waren.« Der Schauspieler Herwart Grosse, den er in *PROFESSOR MAMLOCK* besetzt hat-

te, notierte: »Ich habe diesen Mann bewundert wegen seiner Ruhe, die er ausstrahlte, wegen seiner Besonnenheit und Beherrschtheit in allen Lagen, die immer von einem leisen, selbstironischen Humor umspielt war. Überhaupt herrschte Ruhe, wie ich sie weder vorher noch nachher bei Dreharbeiten erlebt habe.« Der Schriftsteller Stephan Hermlin sagte über Wolfs vielleicht wichtigsten Film *ICH WAR NEUNZEHN*, mit dem sich der Regisseur der Zeit am Ende des Zweiten Weltkrieges genähert hatte: »Dieses merkwürdige, ergreifende Werk war unter allen Kriegsfilmern der am meisten beredete und der verschwiegenste.« Und Wolfs West-Berliner Regiekollege Peter Lilienthal ergänzte: »Es gibt Filme, die von der Macht angesteckt werden, von den Visionen der Herrschenden, infiziert von Ruhm, Sieg und Größe. Nicht die von Konrad Wolf. Überall Staunen über Widersprüchliches und Sinnloses, und über den plötzlichen Verrat der Hoffnung. Ein unzerstörbares Netz von Bedenken, die dem Leben selbst gelten, nicht den Mythen der Macht.«

Konrad Wolf, geboren am 20. Oktober 1925 in Hechingen (Württemberg), war Sohn des jüdisch-kommu-

nistischen Arztes und Schriftstellers Friedrich Wolf. Nach einer behüteten frühen Kindheit folgte er dem Vater gemeinsam mit seiner Mutter Else und Bruder Markus ins Moskauer Exil. 1936 erhielt die Familie die sowjetische Staatsbürgerschaft; im selben Jahr wirkte »Koni« in einer kleinen Rolle in Gustav von Wangenheim's Exilfilm KÄMPFER mit. 1942 meldete sich der Siebzehnjährige freiwillig zur Roten Armee. Vielleicht ist es ein Brief seines Vaters gewesen, der ihm eine Art Richtschnur für sein Leben gab. Im Oktober 1944, als Konrad Wolf mit den sowjetischen Truppen schon in Richtung Berlin unterwegs war, hieß es dort: »Wenn es schwere Situationen gibt, wo einem keiner raten und helfen kann, da muss man selbst nach seinem Gewissen die Entscheidung mutig fällen und den Weg unbeirrt zu Ende gehen. Der größte Mut ist die Zivilcourage, das heißt in allen wichtigen Dingen seine Überzeugung zu vertreten und seine Meinung zu sagen. Das kann einen gewiss manchmal bei kleinen Geistern missliebig machen; aber letzten Endes ist es das richtige und hat auch den Aufrichtigen niemals gereut.«

Im April und Mai 1945 nahm Konrad Wolf im Range eines Leutnants der Roten Armee am Sturm auf Berlin teil. Nach der Befreiung wurde er kurzzeitig Mitarbeiter der *Berliner Zeitung*, dann Referent der Sowjetischen Militäradministration für Presse, Theater und Film in Sachsen-Anhalt und Mitarbeiter des *Hauses der Kultur der Sowjetunion* in Berlin. Zu jener Zeit entschied er sich, Regisseur zu werden. Für eine entsprechende Ausbildung, die in Deutschland nicht zu haben war, kehrte er noch einmal in die Sowjetunion zurück: Von 1949 bis 1955 studierte er an der legendären Moskauer Filmhochschule VGIK, an der auch Pudovkin, Kulešov und andere Meister unterrichteten. 1954/55 wurde Wolf Regisseur der DEFA, wo er als ersten Film ein musikalisches Lustspiel inszenierte: EINMAL IST KEINMAL, in dem ein junger westdeutscher Klavierspieler und Komponist Bekanntschaft mit dem schönen Erzgebirge

macht. Der farbige DDR-Heimattfilm mag als Hommage an einen der Lehrmeister Wolfs am VGIK, den sowjetischen Filmmusical-Veteranen Grigorij Aleksandrov, begriffen werden, vielleicht auch als Annäherung an eine ihm fremde Landschaft und Mentalität, durch die der Hauptdarsteller, eine Art deutscher Harold Lloyd, tollpatschig und naiv stolpert. Aber an ein Lustspiel wagte sich Wolf niemals wieder, das war nicht sein Ding; schon seine nächste Arbeit GENESUNG entsprach viel mehr dem ernsthaften, grüblerischen, nach historischer Wahrheit forschenden Künstler.

Ein Jahr vor seinem Tod, im März 1981, sprach Konrad Wolf auf einer Tagung der *Akademie der Künste* über seine Auffassung von Wahrhaftigkeit. »Wir leben immer mit der ganzen Geschichte«, sagte er, »sie ist unteilbar. Und doch haben wir zu oft Geschichte nur befragt nach dem, was unsere Wünsche über ihren Lauf zu bestätigen scheint. Unsere eigene Geschichte verklärt sich zuweilen in eine Folge von ausschließlich richtigen Entscheidungen und ununterbrochenen Erfolgen. Aber gerade Jüngere fragen uns nach den Fehlern, die wir oder unsere Väter gemacht haben. (...) Die Wahrheit der Geschichte und die Wahrheit der Kunst müssen deshalb der Raum sein, in dem die Jugend groß wird. Sie muss ihnen das Selbstverständliche sein.«

Wahrhaftigkeit der Kunst: Für Konrad Wolf war das keine Phrase. Schon in seinem dritten Film LISSY versuchte er sich an der besonders für ihn sehr schwierigen Aufgabe, die Psyche deutscher Kleinbürger, die zu Mitläufern und Handlangern Hitlers wurden, zu erkunden. Mit der Gestalt des arbeitslosen Angestellten und späteren SA-Sturmführers Fromeyer porträtierte der Regisseur einen Vertreter jener Millionen von Deutschen, die sich 1932/33 von der NSDAP einen Aufschwung der Wirtschaft und privaten Wohlstand erhofften. Ein für die DEFA eher ungewöhnliches Sujet, das bislang nur in Filmen wie Wolfgang Staudtes ROTATION (1949) oder Falk Harnacks DAS BEIL VON WANDSBEK (1951) gestaltet worden und längst zugunsten kommunistischer Widerstands- und Heldenverehrung à la ERNST THÄLMANN – FÜHRER SEINER KLASSE aufgegeben worden war. Auch STERNE, Wolfs fünfter Film, ästhetisch deutlich vom sowjetischen Tauwetter-Kino beeinflusst, macht einen deutschen Mitläufer zur zentralen Figur: den Unteroffizier Walter, der sich im Krieg vom Nihilisten zum kritisch Denkenden entwickelt. Mit solch subtilen Einblicken in das Innenleben der NS-Diktatur setzte Wolf nicht nur den DEFA-eigenen plakativen Propagandafilmen eine nachdenkliche Haltung entgegen, sondern auch jenen westdeutschen Kriegsfilmen,



Konrad Wolf bei den Dreharbeiten zu GENESUNG



die zu jener Zeit in der Bundesrepublik Furore machten und die Wehrmacht zu entschuldigen suchten. STERNE, eine deutsch-bulgarische Koproduktion, durfte in Cannes aufgrund westdeutscher Einsprüche nur als bulgarischer Film gezeigt werden und erhielt den Sonderpreis der Jury: ein internationales Achtungszeichen für das Werk des jungen DDR-Regisseurs.

Zugleich blieben für Konrad Wolf in der zweiten Hälfte der 1950er Jahre Erfahrungen mit der politischen Zensur nicht aus: Sein realistischer Gegenwartsfilm SONNENSUCHER über die schwierige deutsch-sowjetische Zusammenarbeit im Uranbergbau in der Wismut wurde zunächst von DDR-Behörden beargwöhnt, dann vom sowjetischen Außenministerium verboten. Der Film mit seinem nüchternen, harten und differenzierten Blick kam erst 1972 in die Kinos: viel zu spät, um dem DEFA-Gegenwartsschaffen die künstlerischen Impulse geben zu können, die durch ihn unbedingt möglich gewesen wären. Konrad Wolf fügte sich aus politischer Raison in solche Entscheidungen, unterließ sie aber zugleich mit einigen seiner nächsten Filme. Beispielsweise wurde die Adaption des Christa-Wolf-Romans DER GETEILTE HIMMEL zu einem sowohl politischen wie auch künstlerischen Paukenschlag. In Anlehnung an Filme von Alain Resnais (LETZTES JAHR IN MARIENBAD) griff Wolf auf moderne filmische Erzählweisen zurück, um Entfremdungsercheinungen innerhalb der DDR zu beschreiben: Er nutzte die Geschichte einer Liebe, um über Opportunismus und Bürokratismus, Heuchelei und Niedertracht auch in der »sozialistischen Menschengemeinschaft« zu reflektieren.

So wie er diesen Film gegen alle Einwände durchzusetzen verstand, wandte er sich – nunmehr bereits zum Präsidenten der Akademie der Künste der DDR gewählt

– im Sommer 1966 vehement gegen das Verbot des Frank-Beyer-Films SPUR DER STEINE. Seine Stimme wurde von der politischen Obrigkeit zwar zur Kenntnis genommen, aber nicht erhört. Konrad Wolf war bei dem Treffen einiger Freunde in der Wohnung Beyers dabei, als sein Autor Angel Wagenstein (STERNE) äußerte: »Jetzt hilft es nur noch, auf den Alexanderplatz zu gehen und sich selbst zu verbrennen...« Solche spektakulären öffentlichen Manifestationen waren freilich nicht Wolfs Art – er bereitete, gemeinsam mit Wagenstein, stattdessen den Film GOYA vor, mit einer Sequenz, in der Künstler und Philosophen von der spanischen Inquisition gedemütigt werden: ein Sinnbild auch für die DDR-Politik des 11. Plenums. Auch dass er 1965 ausgerechnet Antoine de Saint-Exupérys modernes Märchen DER KLEINE PRINZ fürs DDR-Fernsehen adaptierte, spricht für seine moralisch-ethische Verfasstheit in jener Zeit: Der Kernsatz des Buches, »Man sieht nur mit dem Herzen gut«, war schließlich das genaue Gegenteil jeder vordergründigen staatstragenden Agitation.

Konrad Wolf, der, wie Verwandte und Freunde erzählten, »auf Russisch träumte«, untersuchte in seinen Filmen immer wieder das Verhältnis zwischen Russen und Deutschen. Nach den verbotenen SONNENSUCHERN und vor dem eher kammerspielhaften MAMA, ICH LEBE gelang ihm das wohl am eindringlichsten in ICH WAR NEUNZEHN, einer Arbeit, in der er seine eigenen Erlebnisse und Erfahrungen vom Ende des Zweiten Weltkrieges verdichtete. Wie einst er selbst, redete nun auch Gregor Hecker, sein filmisches Alter Ego, von einem klapprigen Lautsprecherwagen zu den deutschen Soldaten, forderte sie zum Niederlegen der Waffen auf. Wolf und sein Drehbuchautor Wolfgang Kohlhaase, mit dem er hier zum ersten Mal zusammenarbeitete, bauten den Film episodisch auf. Diese offene Fabelstruktur

erlaubte sowohl ein Nebeneinander von tragischen, lyrischen, sentimental und komischen Elementen als auch eine Vielzahl von Figuren, in denen sich ebenso viele Geisteshaltungen manifestierten. So läuft der Film nicht auf einen einzigen Höhepunkt zu, sondern besteht aus kleinen, in sich abgeschlossenen dramaturgischen Einheiten, die zusammengenommen ein authentisches Bild der Zeit geben. Dabei wurde das in der DDR gepflegte Klischee vom strahlenden russischen Sieger ebenso wenig bedient wie das vom glücklichen deutschen Befreiten, der sofort zum Antifaschisten wird und damit unversehens zum »Sieger der Geschichte« mutiert.

Konrad Wolf verstand sich niemals nur als Künstler, als Filmemacher. Mit seinen Filmen, aber auch weit darüber hinaus machte er Politik. Schon ab 1959 fungierte er für sechs Jahre als 1. Vorsitzender der *Gewerkschaft Kunst in der DDR*, 1965 wählte ihn die *Akademie der Künste* zu ihrem Präsidenten, ein Amt, das er bis zu seinem Tode innehatte. 1967 war er Gründungs- und Vorstandsmitglied des *Film- und Fernsehverbandes*; 1981 wurde er gar Mitglied des *Zentralkomitees der Staatspartei SED*. In diesen Funktionen sah er sich stets zwischen vielen Fronten. Was bedeutete es, zugleich Künstler und Funktionär zu sein? Welchen Spagat musste er machen, um die eigenen, oft dogmatischen Genossen von der Notwendigkeit kritischer, analytischer Kunst zu überzeugen? Freunde Wolfs wissen von seiner zunehmenden Ermüdung zu berichten: Er sah sich, wie viele Künstler der DDR, einer ständigen Berg- und Talfahrt zwischen Perioden des politischen Tauwetters, des vagen Liberalismus und Phasen der Eiszeit ausgesetzt, in denen Vernunft oft nur eine bescheidene Rolle spielte. Zwar blieb Wolf der sozialistischen Idee treu; aber wie sie praktisch ausgeführt wurde, sah er – man merkte es einem Film wie SOLO SUNNY an – zunehmend mit Verzweiflung. Dieser als Funktionär verbal Ausdruck zu verleihen, war für ihn schwierig: Jedes seiner Worte wurde von allen Seiten auf die Goldwaage gelegt. Seine Reden als Präsident der *Akademie der Künste* zeugen von diesem ständigen Kampf mit sich selbst und der Gesellschaft, der er dienen wollte: Immer noch wagte er auf eine Besserung der Verhältnisse zu hoffen, aber immer mehr mischte sich in diese Hoffnung Mahnendes, Warnendes. Er starb auch deshalb so jung, mit nicht einmal siebenundfünfzig Jahren, weil er zwischen alle Mühlsteine geraten war und sich darin aufrieb.

Die Regisseurin Evelyn Schmidt, in den späten 1970er Jahren Meisterschülerin Wolfs, schrieb in dem schon erwähnten Heft von *Film und Fernsehen*, er habe sie wie manchen anderen der jüngeren Generation »zur

Selbständigkeit und Eigenverantwortlichkeit erzogen. Er hat es mir damit schwergemacht und ich war ihm dankbar dafür. Seine Ratschläge waren immer Vorschläge, nie bevormundend und meist in Frageform gekleidet. (...) Wenn es mal Probleme gab, hieß es oft: Geh' doch zum Wolf! Aber das war wie am Anfang unserer Bekanntschaft: Zum Konrad Wolf geh' ich erst zum Schluss, wenn ich mir gar nicht mehr zu helfen weiß. Ja, wohin geh' ich nun?«

Ralf Schenk

**Genesung** | DDR 1956 | R: Konrad Wolf | B: Karl Georg Egel, Paul Wiens, nach ihrem gleichnamigen Hörspiel | K: Werner Bergmann | M: Joachim Werzlau | D: Karla Runkehl, Wolfgang Kieling, Wilhelm Koch-Hooge, Wolfgang Langhoff, Eduard von Winterstein | 106 min | Nach einem Hörspiel des Arztes, Schriftstellers (und damaligen DEFA-Chefdramaturgen) Karl Georg Egel inszeniert Wolf die Geschichte des »falschen Mediziners« Friedel Walter. Eine schillernde Figur, die sich von einem unpolitischen Träumer zu einem über sich und sein Leben reflektierenden Charakter emanzipiert. Im »Dritten Reich« bricht der junge Mann sein Medizinstudium ab, weil er nicht in den NS-Studentenbund eintreten will. Dennoch rettet er einem Antifaschisten das Leben. Als im Krieg ein Arzt getötet wird, zieht er dessen Kittel an und behält seine falsche Identität bei. Der Film ist als große Rückblende inszeniert – gleichsam als Plädoyer des einst schwer verletzten Kommunisten (Wolfgang Langhoff) gegenüber dem Staatsanwalt, der die Lüge Friedels zur Anklage bringen will. Verhandelt wird »das Problem der faktischen und moralischen Schuld des einzelnen, die Frage seiner Verantwortung und Verantwortungsfähigkeit« (Klaus Wischniewski). Dass Friedel am Ende freigesprochen wird, bedeutete auch eine Absage Wolfs an die Praktiken stalinistischer Justiz mit ihren aktuellpolitisch motivierten Strafurteilen. Wolfgang Kieling in der Hauptrolle zieht alle Register einer differenzierten Charakterisierungskunst.

► **Dienstag, 9. April 2019, 18.30 Uhr | Zu Gast: Ralf Schenk**

**Die Zeit, die bleibt** | DDR 1985 | R: Lew Hohmann | B: Wolfgang Kohlhaase, Lew Hohmann, Christiane Mückenberger, Regine Sylvester | K: Christian Lehmann | M: Günther Fischer | 107 min | Drei Jahre nach dem frühen Tod Konrad Wolfs erinnern enge Wegbegleiter an den Regisseur und Präsidenten der Ost-Berliner Akademie der Künste. Mit ausführlichen Filmzitatzen aus seinen DEFA-Filmen und spannendem dokumentarischen Material aus seiner Jugend im sowjetischen Exil, der

Stalin-Ära und dem Zweiten Weltkrieg. Großen Raum nimmt die Erinnerung an ein Filmprojekt Konrad Wolfs ein, mit dem er sich am Ende seines Lebens beschäftigte: DIE TROIKA, ein großer Spielfilm über Freundschaften aus der Zeit der Kindheit, die bis in die Gegenwart und rund um den Erdball nachverfolgt werden. Markus Wolf, der Bruder des Filmemachers und langjähriger Chef der DDR-Auslandsspionage, ließ sich von den Aufzeichnungen Konrad Wolfs zu dem Buch »Die Troika« inspirieren, mit dem er an seinen Bruder erinnert und dessen Wunsch nach Frieden und Völkerverständnis noch einmal untermauert. Kritische Textstellen zu Stalins Politik mussten 1985 aus dem Film herausgenommen werden.

► **Mittwoch, 10. April 2019, 18.30 Uhr | Zu Gast: Ralf Schenk**

**Lissy** | DDR 1957 | R: Konrad Wolf | B: Alex Wedding, Konrad Wolf nach dem Roman »Die Versuchung« von F.C. Weiskopf | K: Werner Bergmann | M: Joachim Werzlau | D: Sonja Sutter, Horst Drinda, Hans-Peter Minetti, Gerhard Bienert, Raimund Schelcher | 89 min | Wieder fragt Wolf nach der Verantwortung des Einzelnen in historischen Umbruchzeiten: Waren die Deutschen, die Hitler jubelten, alle Verbrecher? Wie viele Andere verspricht sich der arbeitslose Angestellte Fromeyer von Hitler und der NSDAP eine Verbesserung seiner wirtschaftlichen Situation. Als Gegenfigur baut Wolf die Frau Fromeyers, Lissy, auf. Sie ist Tochter eines sozialdemokratischen Arbeiters aus dem Wedding, möchte heraus aus dem ärmlichen Milieu und arbeitet als Verkäuferin in einem Tabakladen am Kurfürstendamm. Auch sie erweist sich zunächst als politisch blind, trennt sich am Schluss aber von ihrem Mann und geht eigene Wege. LISSY entsteht nach dem 1937 erstmals publizierten Roman »Die Versuchung« von F.C. Weiskopf (1900-1956). Während das Arbeitermädchen im Buch zum kommunistischen Widerstand findet, entlässt sie der Film eher ins Vage, Ungewisse. Ihr Gang in den Nebel ist kein Fanal, sondern ein Verweis auf die nun folgende Zeit der Einsamkeit, Angst und Bedrohung.

► **Dienstag, 16. April 2019, 18.30 Uhr**

**Sonnensucher** | DDR 1958 (1972) | R: Konrad Wolf | B: Karl Georg Egel, Paul Wiens | K: Werner Bergmann | M: Joachim Werzlau, Hans-Dieter Hosalla | D: Ulrike Germer, Günther Simon, Erwin Geschonneck, Manja Behrens, Erich Franz | 116 min | Herbst 1950. Zwei Frauen, das elternlose Mädchen Lutz und die Prostituierte Emmi, werden bei einer Razzia verhaftet und von den

DDR-Behörden zur Zwangsarbeit im Uran-Bergbau verurteilt. Ihr neues Zuhause, die Wismut, ist ein Sammelbecken ungewöhnlicher Schicksale: Hier arbeiten einstige Anarchisten neben ehemaligen SS-Männern, und russische Offiziere halten Wacht über den Betrieb, der den Grundstoff für ihre Atomrüstung liefert. Die Emotionen prallen aufeinander. Konrad Wolf beginnt die Dreharbeiten im April 1957, kurz nach Chruščëvs Anti-Stalin-Rede auf dem XX. Parteitag der KPdSU und mitten in einer Phase des »Tauwetters«. Doch noch während des Drehs wird der Regisseur mit Einwänden von maßgeblichen Politikern der DDR und der UdSSR konfrontiert. Das Uran-Bergwerk im Süden der DDR sähe, so heißt es, ähnlich verwahrlost aus wie eine Goldgräberstadt im Wilden Westen. Zugleich wird kritisiert, dass Wolf die führende Rolle der Kommunistischen Partei nicht ausreichend würdige. Wolf macht Nachaufnahmen, schneidet um, beharrt aber auf seinen Prinzipien des kritischen Realismus. Nachdem die Ost-Berliner Behörden die staatliche Freigabe erteilt haben, kommt ein Veto aus Moskau: Der Film darf nicht aufgeführt werden. Angesichts der internationalen Lage sei es inopportun zu zeigen, wie in der DDR das Uran für sowjetische Atombomben gefördert werde. Erst nach dem Machtantritt Honeckers 1971 kommt SONNENSUCHER ins Kino.

► **Mittwoch, 17. April 2019, 18.30 Uhr**

**Sterne** | DDR 1959 | R: Konrad Wolf | B: Angel Wagenstein | K: Werner Bergmann | M: Simeon Pironkow | D: Sascha Kruscharska, Jürgen Frohriep, Erik S. Klein, Stefan Pejchev, Georgi Naumov | 92 min | Unteroffizier Walter, in Leningrad verwundet und nun in Bulgarien stationiert, beaufsichtigt bulgarische Zivilarbeiter. Als ein Transport griechischer Juden eintrifft, verweigert er ärztliche Hilfe für eine schwangere Frau. Wegen dieser Haltung wird er von Ruth, einer jüdischen Lehrerin, zur Rede gestellt. Walter, den der Krieg zum Nihilisten gemacht hat (»Jetzt ist das Zeitalter des allgemeinen Idiotismus hereingebrochen«) beginnt, sein Gewissen zu befragen. Noch während der Auseinandersetzung um SONNENSUCHER realisiert Wolf diesen Stoff als deutsch-bulgarische Koproduktion. Angel Wagenstein, der während des Krieges bei den Partisanen gekämpft und später mit Wolf an der Moskauer Filmhochschule WGİK studiert hatte, schrieb das Szenarium. Zwei jüdische Volkslieder begleiten die Tragödie musikalisch; Wolf und sein Kameramann Werner Bergmann entwerfen zum ersten Mal ein optisches Drehbuch, in dem jedes Motiv genau vorgezeichnet ist. Viele Bilder werden zu emotionalen, expressiven Symbolen. STERNE darf in Bulgarien zunächst nicht vorgeführt werden. Die





Sofioter Kulturfunktionäre unterstellen dem Film einen »abstrakten Humanismus« und reagieren allergisch auf die Tatsache, dass er die einheimische Kollaboration mit deutschen Faschisten zeigt.

► **Dienstag, 30. April 2019, 18.30 Uhr**

**Der geteilte Himmel** | DDR 1964 | R: Konrad Wolf | B: Christa Wolf, Gerhard Wolf, Konrad Wolf, Willi Brückner, Kurt Barthel nach dem Roman von Christa Wolf | K: Werner Bergmann | M: Hans-Dieter Hosalla | D: Renate Blume, Eberhard Esche, Hans Hardt-Hardtloff, Hilmar Thate, Martin Flörchinger | 116 min | Rita bricht zusammen: Ihr Freund Manfred hat die DDR gen Westen verlassen und will nicht mehr zurück. Was ist geschehen? Dieser Frage spürt Christa Wolf in ihrer Erzählung »Der geteilte Himmel« nach. Konrad Wolf entscheidet sich bereits für eine Adaption, als das Buch erst im Manuskript vorliegt. Ihn interessieren nicht so sehr die Fakten der »Republikflucht«, sondern »die tieferen Ursachen, die nur auf einen äußeren Anlass warten, der die Kurzschlussbehandlung auslöst«. So gerät der Film zur kritischen Bestandsaufnahme von Heuchelei, Misstrauen, Intoleranz, Selbstisolation. Der DDR-Gesellschaft und ihren Dogmen wird ein Spiegel vorgehalten – immer in

der Hoffnung, die Verhältnisse verbessern zu können. »Tauwetter«-Kino aus Babelsberg, mit dem moralistischen Anspruch, »die Realität überzeugend zu zeigen, um dadurch den Menschen klarzumachen, wie die Probleme zu lösen sind, damit sie Vertrauen zur Kunst und zur Gesellschaft bekommen« (Wolf). Zugleich betritt Wolf ästhetisches Neuland. Gegenwärtiges und Vergangenes fließen ineinander über; Personen treten in reale und fiktive Dialoge; Gegenstände erhalten metaphorische Bedeutung. Rezensenten betonten die Verwandtschaft zur Nouvelle Vague, zu den Assoziations-techniken und surrealistischen Brechungen etwa bei Alain Resnais.

► **Dienstag, 7. Mai 2019, 18.30 Uhr**

**Professor Mamlock** | DDR 1961 | R: Konrad Wolf | B: Karl Georg Egel, Konrad Wolf nach dem Stück von Friedrich Wolf | K: Werner Bergmann | M: Hans-Dieter Hosalla | D: Wolfgang Heinz, Ursula Burg, Hilmar Thate, Lissy Tempelhof, Doris Abeßer, Ulrich Thein | 99 min | 1933 verfasst der Arzt und Dichter Friedrich Wolf (1888-1953) das Stück »Professor Mamlock«, eine unmittelbare Antwort auf Reichstagsbrand und NS-Terror. Mit seiner Filmszenierung erfüllt Konrad Wolf ein Ver-

mächtnis seines Vaters. Tragischer Held ist Hans Mamlack, Chirurg und Chefarzt einer angesehenen Klinik. Ein nationalliberaler deutscher Großbürger, der sich nicht vorstellen kann, von den Faschisten in die Enge getrieben zu werden. Doch er ist Jude, und als Hitler die Macht ergreift, rücken seine Kollegen fast über Nacht von ihm ab. Seine Tochter wird gedemütigt, er selbst aus der Klinik verjagt. Einziger Ausweg bleibt der Selbstmord. »Wir wollen keine Bühnenszenierung verfilmen«, schreibt Wolf, »sondern das Geschehen so auflösen, daß wir zu einer intensiven Bildsprache kommen.« Gemeinsam mit Werner Bergmann klügelt er jedes Bild aus, bestimmt ungewöhnliche Kameraperspektiven. In dem österreichischen Schauspieler Wolfgang Heinz findet er einen kongenialen Darsteller der Titelfigur, der seine Lebenserfahrung in die Rolle einbringt: Wie Wolf ist auch er jüdischer Abstammung und musste 1933 fliehen.

► **Dienstag, 21. Mai 2019, 18.30 Uhr**

**Der kleine Prinz** | DDR 1966 (1972) | R: Konrad Wolf | B: Angel Wagenstein, nach dem Roman von Antoine de Saint-Exupéry | K: Günter Marczinkowsky | M: Kirill Cibulka | D: Christel Bodenstein, Eberhard Esche, Inge Keller, Wolfgang Heinz, Fred Düren, Jürgen Holtz, Manfred Krug (Gesang) | 77 min | Wolfs einziger Fernsehfilm entsteht ausschließlich in den Babelsberger Ateliers.



Eine künstliche Märchenwelt, in der sich Saint-Exupérys faszinierender Existentialismus auf magische Weise entfaltet. Als Darsteller engagiert Wolf die Crème der Ost-Berliner Theaterkünstler. – **Konrad Wolf** | DDR 1977 | R: Gitta Nickel | B: Gitta Nickel, Wolfgang Schwarze | K: Nico Pawloff | 61 min | Gitta Nickel und Wolfgang Schwarze beobachten den Regisseur Konrad Wolf bei der Arbeit an MAMA, ICH LEBE. Gitta Nickel: »Das war unsere einzige Chance, an ihn heranzukommen. Aus den Beobachtungen würde die Persönlichkeit Wolfs hervortreten, würde der Regisseur durch seine

Haltungen, Handlungen, durch Aussagen von Freunden und Kollegen und eigene Reflexionen dem Zuschauer vertraut werden.« Zu sehen ist Wolf am Drehort und am Schreibtisch; seine Gesten und Blicke spiegeln, wie die behutsamen Worte, seine Visionen und Zweifel, das Ringen um künstlerische Lösungen und um das Publikum, die Hoffnung auf menschliche Vernunft. Sein Credo: »Wir sind mitten drin in einem Prozess, der in sich viele Widersprüche hat, eine Bewegung in ein wirkliches Neuland. Ich vertraue sehr dieser Entwicklung, diesem Prozeß, auch mit allen Rückschlägen und Niederlagen.«

► **Dienstag, 28. Mai 2019, 18.30 Uhr**

**Ich war 19** | DDR 1968 | R: Konrad Wolf | B: Wolfgang Kohlhaase, Konrad Wolf | K: Werner Bergmann | D: Jaeckel Schwarz, Alexej Ejboshenko, Jenny Gröllmann, Rolf Hoppe, Dieter Mann, Wolfgang Greese | 115 min | Die Handlung beginnt Mitte April 1945 an der Oder und endet am 3. Mai bei einem Bauerngehöft westlich Berlins. Es ist die Phase der letzten russischen Offensive; eine Zeit, die Konrad Wolf als 19-jähriger Leutnant der Roten Armee erlebte. Auch Gregor Hecker, Zentralfigur des Films und Wolfs Alter Ego, ist Leutnant einer sowjetischen Aufklärungseinheit. ICH WAR 19 ist ein Film gegen glatte Geschichtsbilder. Er zeigt, dass die wenigsten Deutschen sich 1945 wirklich »befreit« fühlten; dass die meisten statt dessen von Angst, Hass auf die Sieger und abgrundtiefem Pessimismus erfüllt waren. Die Kraft des Films beruht auf seinem Bemühen um ein Höchstmaß an Authentizität. Ohne Larmoyanz macht Wolf die Schrecken des Krieges, die Schuld der Deutschen, nicht zuletzt den Verlust und das Verderben einer ganzen jungen Generation deutlich. Dabei werden die Russen nicht zu Heroen stilisiert, sondern sind Menschen mit Eigenheiten, Fehlern und Schwächen. Die grobkörnigen Schwarzweiß-Bilder Werner Bergmanns unterstreichen den reportagehaften Charakter des Films.

► **Dienstag, 4. Juni 2019, 18.30 Uhr**

**Der nackte Mann auf dem Sportplatz** | DDR 1974 | R: Konrad Wolf | B: Wolfgang Kohlhaase | K: Werner Bergmann | D: Kurt Böwe, Ursula Karusseit, Martin Trettau, Elsa Grube-Deister, Katharina Thalbach, Matti Geschnonck | 101 min | Ausgangspunkt sind Erlebnisse des Bildhauers Werner Stötzer. Unspektakulär, dabei eindringlich und mit hintergründigem Witz beleuchtet Wolf das Wechselspiel von Beruflichem und Privatem, Existentiellern und Beiläufigem. Fernab von erzählerischen Konventionen traditioneller Künstlerfilme, setzt



sich der Film aus vielen Episoden zusammen, die oft nur angerissen werden – eine Form, die Freiräume für Assoziationen ermöglicht, den »mündigen Zuschauer« verlangt, der »je nach seiner Beziehung zu dem, was hier Hauptgegenstand ist, nach seiner Bildung, seinem Erfahrungswert mehr oder weniger Schichten abtragen« kann (Wolf). Kurt Böwe spielt einen Künstler, der sich an der Umwelt reibt. Unter anderem beginnt sein Kimmel die Porträtplastik eines Arbeiters – und scheitert daran. Doch Wolf und Kohlhaase belassen es nicht bei der Niederlage: Sie zeigen, dass die Begegnung ihres Helden mit dem Arbeiter ein jeweils besseres Verständnis für die Leistung des anderen bewirkt. Andere Episoden tendieren mehr ins Ironische: Ein Chauffeur wünscht sich von Kimmel einen wasserspeienden Frosch für seinen Garten. Ein Relief über die Bodenreform verschwindet in einem Abstellraum, weil es den Auftraggebern zu wenig optimistisch ist. Und Kimmels Heimatgemeinde gerät in Streit über das Denkmal, das er für ihren Sportplatz schuf: eben jenen nackten Mann, der schließlich mit dem Segen eines Kunstprofessors eingeweiht wird.

► **Dienstag, 11. Juni 2019, 18.30 Uhr**

**Mama, ich lebe** | DDR 1977 | R: Konrad Wolf | B: Wolfgang Kohlhaase, nach seinem Hörspiel »Fragen an ein Foto« | K: Werner Bergmann | M: Rainer Böhm | D: Peter Prager, Uwe Zerbe, Eberhard Kirchberg, Detlef Gieß, Donatas Banionis | 103 min | Vier junge deutsche Männer in Uniformen der Roten Armee, bis vor kurzem Soldaten der Wehrmacht, die sich in der Gefangenschaft dazu entschlossen, in ein Antifa-Lager des *Nationalkomitees Freies Deutschland* zu gehen. Von dort aus wird ihr weiterer Weg an die Front führen: Als Agitatoren sollen sie ihre Landsleute auffordern, den Krieg zu beenden. Wolfgang Kohlhaase: »Konrad Wolf hat sich an die Situation erinnert, in der er im Krieg selber war. Er musste zuweilen deutsche Gefangene verhören. Er be-

fragte sie nach allem möglichen, nach militärischen Dingen, aber auch nach ihrem inneren Zustand, nach ihrer psychischen und politischen Verfassung.« Mit diesem Wissen entsteht ein Psychogramm junger Deutscher, die von der Frage belastet werden, ob sie als Verräter oder als Patrioten handeln. Ihnen allen begegnet Wolf mit verhaltenen Tönen, die seinem Credo entsprechen, keine »exemplarischen Helden zu zeigen, die von einer historischen Mission getrieben sind, von theoretischen Erkenntnissen, revolutionären Zielen in Marsch gesetzt« werden. Es geht stattdessen um das Hervorkehren der Individualität: Die Spannweite der Gründe für die Jungen reichen vom Wunsch, besser verpflegt zu werden, bis zur Hoffnung, »wiedergutmachen« zu können.

► **Dienstag, 18. Juni 2019, 18.30 Uhr**

**Solo Sunny** | DDR 1980 | R: Konrad Wolf | B: Konrad Wolf, Wolfgang Kohlhaase | K: Eberhard Geick | M: Günther Fischer | D: Renate Krößner, Alexander Lang, Heide Kipp, Dieter Montag, Fred Düren, Klaus Brasch | 104 min | Ein für Wolf überraschendes Sujet: die Höhen und Tiefen in der Karriere und im Privatleben einer eher mittelmäßigen Schlagersängerin. Wolf geht es um eine Geschichte, »die Mut zum Leben macht, gerade am Rand der Verzweiflung und gerade am Beispiel des Alltäglichen. Wir müssen Mut machen auf solche Menschen; wir müssen sie ermutigen – und uns.« Hauptfigur ist Ingrid Sommer, genannt Sunny, die in einem Ost-Berliner Großbetrieb gearbeitet hat und nun als Schlagersängerin über Land tingelt. Der Film setzt, mit einer episodischen, undramatischen Erzählstruktur, drei Männer in Beziehung zu ihr: Norbert, Saxophonist ihrer Band, hinter dessen Alkoholexzessen und Sexprotzereien sich tiefe Unsicherheit verbirgt; den Taxibesitzer Harry mit seinem aufs Materielle orientierten Lebensinhalt; und Ralph, einen gebildeten Egozentriker und Aussteiger. Zur Entdeckung des Films wird Renate Krößner in der Titelrolle: zärtlich und aggressiv, verletzbar und verletzend, naiv, spontan und sehr erotisch skizziert sie alle Schattierungen der Figur und erhält dafür den *Silbernen Bären* der Berlinale 1980. Der Film wird als Plädoyer für eine weit gefasste Toleranz und das Ausleben der Individualität empfunden. SOLO SUNNY erreicht in den ersten drei Monaten nach der Premiere in der DDR 700.000 Zuschauer.

► **Dienstag, 25. Juni 2019, 18.30 Uhr**